GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf den Anstieg von Antifeminismus in Deutschland

Ostermayer, Carla

2021

https://doi.org/10.25595/3746

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ostermayer, Carla: *Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf den Anstieg von Antifeminismus in Deutschland*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 30 (2021) Nr: 2, 149–156. DOI: https://doi.org/10.25595/3746.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.12

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Narayan, Uma, 2004: The Project of Feminist Epistemology: Perspectives from a Nonwestern Feminist. In: Harding, Sandra G. (Hg.): The Feminist Standpoint Theory Reader: Intellectual and Political Controversies. New York, 213-224.

Ost, David, 2004: Politics as the Mobilization of Anger: Emotions in Movements and in Power. In: European Journal of Social Theory. 7(2), 229-244.

Pedwell, Caroline/**Whitehead**, Anne, 2012: Affecting Feminism: Questions of Feeling in Feminist Theory. In: Feminist Theory. 13(2), 115-129.

Thompson, Debra, 2017: An Exoneration of Black Rage. In: South Atlantic Quarterly. 116(3), 457-481.

Eine gesellschaftstheoretische Perspektive auf den Anstieg von Antifeminismus in Deutschland

CARLA OSTERMAYER

Die Ideologie der Attentäter von Halle und Hanau zeichnet sich nicht nur durch Rassismus und Antisemitismus, sondern auch durch Antifeminismus aus. Die Attentäter vereint der Hass auf Frauen und eine ähnliche Auffassung von Maskulinität (Speit 2020). Sie repräsentieren eine extreme Ausprägungsform des Antifeminismus, jedoch reichen antifeministische Ansichten über Geschlecht, Sexualität und Familie sowie die damit verbundene Idee eines hegemonialen Feminismus bis tief in die sogenannte Mitte der Gesellschaft (Lang/Peters 2018). In diesem Artikel wird Antifeminismus als eine Gegenbewegung zu emanzipatorischen Gesellschaftsveränderungen, vor allem zu feministischen Bewegungen, definiert. Zentral innerhalb des Antifeminismus ist sein Festhalten an tradierten Geschlechterverhältnissen und an einer essentialistischen Zweigeschlechtlichkeit sowie seine Verbindung zu anderen Ideologien der Ungleichheit, wie Homo- und Transfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus (Blum 2019). Bei der Auseinandersetzung mit der Forschung zu Antifeminismus in Deutschland ist auffällig, dass nur wenige theoretische Untersuchungen zu seinem Erstarken existieren (u.a. Hajek 2017; Sauer 2017; Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015). Gemeinsamkeit der bisherigen Arbeiten ist, dass sie eine Verbindung zwischen aktuellen Entwicklungen im Kapitalismus und dem Antifeminismus ziehen. Darauf baut dieser Artikel auf und verbindet die bisherigen Erkenntnisse zu einer umfassenderen feministisch-materialistischen gesellschaftstheoretischen Perspektive auf den Anstieg des Antifeminismus. Durch eine regulationstheoretische Erweiterung der Analysen kann ich aufzeigen, dass Antifeminismus in einem spezifischen Verhältnis zur kapitalistischen Phase des Postfordismus steht. Dabei argumentiere ich, dass der Postfordismus, als die aktuelle Ausprägungsform des Kapitalismus, zahlreiche Krisen auslöst, die zu Unsicherheiten innerhalb der Gesellschaft führen. Der Antifeminismus ist eine Gegenreaktion darauf. Er

https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.12

verspricht durch sein Propagieren einer ‚natürlichen Ordnung' mit klarer binärer Geschlechterordnung und heterosexuellen Kleinfamilien (Mayer/Ajanović/Sauer 2018) Stabilität und Sicherheit. Zur Fundierung dieser Argumentation entwickle ich eine gesellschaftstheoretische Perspektive, wobei ich fünf Krisendimensionen im Postfordismus aufzeige. Mit diesen Dimensionen analysiere ich die grundlegenden Argumente des aktuellen Antifeminismus in Deutschland. Die theoretische Grundlage bildet dafür die Regulationstheorie. Aus dieser entnehme ich Erkenntnisse über Veränderungen im Akkumulationsregime, in den Geschlechterverhältnissen sowie der Lohn- und Reproduktionsverhältnisse durch die Transformation des Fordismus in den Postfordismus. Dort wo die Regulationstheorie eine geringe Erklärungskraft bietet, vertiefe ich sie durch subjekttheoretische Ansätze, die ein profunderes Verständnis über vergeschlechtlichte und postfordistische Subjektivierung geben.

Die Phase des Postfordismus

Die Regulationstheorie entstand in den 1970er-Jahren in Frankreich als Reaktion auf die Krise des Fordismus (Kohlmorgen 2004). Ihrer Periodisierung des Kapitalismus entstammt der Begriff Postfordismus. Er beschreibt die Phase des Kapitalismus, die mit der Krise des Fordismus begann und bis heute anhält (ebd.). Da der Postfordismus nicht ohne den Fordismus zu verstehen ist (Walgenbach 2015), werde ich im Folgenden immer wieder idealtypisch auf die Ausgangssituation im Fordismus Bezug nehmen.

Um aus der Krise des Fordismus hinaus wieder in eine Phase der Stabilität zu gelangen, wurden im Postfordismus Waren- und Finanzmärkte dereguliert und liberalisiert (Löffler 2011). Das Akkumulationsregime ist vor allem durch Flexibilisierung gekennzeichnet (Chorus 2007). Der Arbeitsmarkt wird dereguliert, atypische und prekäre Arbeitsverhältnisse nehmen zu, und von Arbeitnehmer*innen wird eine hohe Flexibilität erwartet (Appelt/Aulenbacher/Wetterer 2013). Im Postfordismus sollen alle erwerbsfähigen Menschen, unabhängig von ihrem Geschlecht, einer Lohnarbeit nachgehen. Dadurch sinkt die Zeit, die für die Reproduktionsarbeit zur Verfügung steht (Walgenbach 2015). An die Stelle des keynesianischen Wohlfahrtstaats rückt ein ‚schlanker Staat', da die fordistische Ausgestaltung des Wohlfahrtstaats als Hemmnis für das Wirtschaftswachstum und die Leistungsbereitschaft der Menschen betrachtet wurde (ebd.). Im Postfordismus werden Stabilität und Klassenarrangements vor allem durch Faktoren wie Individualismus, Vereinzelung und Konkurrenz hergestellt (Kohlmorgen 2004). Die ökonomischen Transformationen spiegeln sich auch in der Subjektivierungsweise wider. Das postfordistische Akkumulationsregime setzt auf flexible und diverse Subjekte, während die Subjektivierung im Fordismus noch auf Standardisierung und Voraussagbarkeit fußte (Ludwig/Woltersdorff 2018).

Der Postfordismus erscheint vor allem im Kontrast zum Fordismus als eine Phase voller Krisen, da genau die Regulationsweisen, die im Fordismus Stabilität gaben,

wie z. B. ein fürsorgender Sozialstaat, im Postfordismus schwinden. Das flexibilisierte postfordistische Akkumulationsregime verlangte nach einer transformierten Regulationsweise, um wieder in eine Phase der Stabilität zu gelangen. So wirken die Individualisierung und die damit einhergehende Vereinzelung der Subjekte als Teil der postfordistischen Regulationsweise herrschaftssichernd und selbstregulierend – sie verhindern beispielsweise Klassenkämpfe (Kohlmorgen 2004). Gleichzeitig produziert diese Regulationsweise aber auch „subjektive Krisenerfahrungen". Die Krise des Fordismus und die Entstehung des Postfordismus stellen eine krisenhafte gesellschaftliche Veränderung dar, da sie eine erwartbare Zukunft in Frage stellen (Bereswill/Neuber 2011).

Krise der Geschlechterverhältnisse

Unter der Krise der Geschlechterverhältnisse fasse ich Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in Folge der Transformation des Fordismus in den Postfordismus. Frauen erhielten mehr Freiheiten, konnten sich aus geschlechterspezifischen Abhängigkeitsverhältnissen lösen und vermehrt einer Lohnarbeit nachgehen (Appelt/Aulenbacher/Wetterer 2013). Ausgelöst wurde die Entwicklung u.a. durch feministische Bewegungen, die die Befreiung von patriarchaler Kontrolle, Selbstbestimmung für Frauen und das Ende des Familienlohns forderten (Walgenbach 2015). Die alten fordistischen Subjektivitäten, wie Hausfrau und Alleinernährer, waren ein Problem für gesellschaftliche Veränderungen, wodurch sie an die neuen gesellschaftlichen Bedingungen angepasst wurden (Dück 2018). Im Postfordismus ist Geschlecht freier und fluider gestaltbar. Jedoch bleibt Zweigeschlechtlichkeit die hegemoniale Norm, und auch Hierarchien zwischen den Geschlechtern bleiben bestehen (Ludwig 2011).
Auf diese Transformationen der Geschlechterverhältnisse nimmt der aktuelle Antifeminismus durch sein Beharren auf einer ‚natürliche Ordnung' Bezug. Die ‚natürliche Ordnung' wird im Antifeminismus durch die komplementäre Zweigeschlechtlichkeit in Bezug auf die Generativität begründet (Kontos 2018). Männer und Frauen hätten von Natur aus unterschiedliche Fähigkeiten, woraus sich ihre jeweiligen geschlechtlichen Sphären ableiten würden (Hark/Villa 2015). Wenn man den Fordismus betrachtet, wird ersichtlich, dass die ‚natürliche Ordnung' auf dem Ideal der fordistischen Geschlechterordnung aufbaut. Im Fordismus stand der männliche Normalarbeiter in einem korrelativen Verhältnis zur Hausfrau; ihre Produktions- und Reproduktionsweisen benötigten einander zur Existenzsicherung (Chorus 2007). Die Flexibilisierung der Geschlechterordnung im Postfordismus wird von Antifeminist*innen als Bedrohung empfunden, da sie sich vom fordistischen Ideal entfernen und damit von der Phase, die sie mit Stabilität gleichsetzen. Zudem führen vielfältigere Formen von Geschlecht bei Antifeminist*innen zu Verunsicherungen, da sie ihre starren Geschlechtervorstellungen irritieren (Blum 2019). Die antifeministische Ideologie bietet ihnen dagegen eindeutige Geschlechtsidentitäten.

Die Folgen der spezifischen Subjektivierungsweise im Postfordismus, die hohe Anforderungen an die Subjekte stellt und sie gleichzeitig vereinzelt, beschreibe ich als Krise der solidarischen Bindungen. Der Postfordismus ruft die Affekte der Subjekte in einer Art und Weise an, durch die sie besonders nützlich für die kapitalistische Produktion sind. Gleichzeitig werden Eigenschaften wie Fürsorge oder Solidarität abgewertet (Sauer 2020). Das ideale Subjekt im Postfordismus ist autonom, mobil, flexibel und gesund (Walgenbach 2015) – und kann damit individualisiert und selbstverantwortlich auf dem flexibilisierten und deregulierten Arbeitsmarkt agieren: Es ist ein „unternehmerisches Selbst" (ebd., 29). Es muss Verantwortung übernehmen, ist aber gleichzeitig mit Unsicherheit konfrontiert. Traditionelle Formen der Solidarität werden abgebaut (Sauer 2020).
Auf diese Krise reagiert der Antifeminismus mit exklusiver Solidarität. Die ‚Volksgemeinschaft' wird im Antifeminismus als verbindendes Element einer scheinbaren Einheit reaktiviert (Kontos 2018). Solidarität wird völkisch ausgelebt und die Angst, welche die ökonomischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Subjekten hervorruft, wird in Wut auf ‚Andere' transformiert, um wieder das Gefühl von Macht zu erhalten und ein Gefühl der Zugehörigkeit in der eigenen Gruppe zu schaffen (Sauer 2020). Die pluralistische Gesellschaft steht für die individuellen Freiheiten, die aber keine institutionelle Sicherheit bieten (Ludwig/Woltersdorff 2018), während die exklusiven Gemeinschaften den Eindruck von Sicherheit vermitteln. Eine weitere exklusive Solidarität wird über die Familie hergestellt. Familie stellt ein Symbol für Sicherheit, Fürsorge und Zugehörigkeit dar (ebd.). Durch diese Symbolfunktion kann erklärt werden, warum Familie im aktuellen Antifeminismus einen solch zentralen Stellenwert einnimmt (Scheele 2015).

Krise der sozialen Reproduktion

Die Krise der sozialen Reproduktion ist Ausdruck einer strukturellen Krise im Postfordismus und dessen veränderten Lohnarbeits- und Geschlechterverhältnissen. Die Existenzsicherung der Menschen wird im Postfordismus auch für lohnarbeitende Menschen immer prekärer. Von Frauen wird erwartet, dass sie einer Lohnarbeit nachgehen und gleichzeitig die Reproduktionsarbeit erledigen. Diese Doppelbelastung, der Frauen gerecht werden müssen, wird als Krise der sozialen Reproduktion beschrieben. Dabei handelt es sich um eine strukturelle Krise, da sie nicht nur einzelne Frauen betrifft (Winker 2018). Durch den Abbau des Sozialstaats müssen Frauen wieder vermehrt ehemals sozialstaatliche Leistungen übernehmen. Sie werden zum „Airbag" der Kürzungen des Sozialstaats (Wichterich 2011, 134).
Innerhalb des Antifeminismus werden Frauen häufig auf ihre Fortpflanzungsfunktion und ihre Mutterrolle festgeschrieben. Diese sehen Antifeminist*innen durch weibliche Lohnarbeit gefährdet (Blum 2019). Erst der Feminismus habe den Frauen eingeredet, dass die ihnen zugedachte Rolle als Ehefrau und Mutter minderwertig sei. Dadurch würden sie eine neue Tätigkeit auf dem Arbeitsmarkt suchen, für die

sie nicht ‚geschaffen' seien und wodurch sie sich von ihrer natürlichen Aufgabe entfremden würden (Brunner 2019). Dieses Festhalten an der weiblichen Subjektposition der Hausfrau und traditionellen Geschlechterrollen ist die antifeministische Antwort auf die Reproduktionskrise. Staatliche Gleichstellungsmaßnahmen werden abgelehnt (Blum 2019), stattdessen wird die staatliche Förderung deutscher heterosexueller Familien und die Betreuung von Kindern in diesen gefordert. Die Refamilialisierung von Frauen soll die Reproduktionslücke schließen (Hajek 2017). Frauen sollen sich weiterhin dazu verpflichtet fühlen, die Reproduktionsarbeit zu leisten – die weibliche Subjektivierung als Hausfrau bietet sich dafür sehr an, modernisierte weibliche Subjektivierung weniger, da sie die Rolle der Hausfrau nicht mehr als ihre natürliche und einzig mögliche betrachtet.

Krise der Familie

Retrospektiv stellte die bürgerliche Kleinfamilie nur in einer kurzen historischen Phase und für einen kleinen Teil der Gesellschaft die Norm dar. Trotzdem ist sie bis heute das Ideal einer angeblich natürlichen und unabdingbaren Keimzelle von Gesellschaften und die „hegemoniale Norm menschlichen Zusammenlebens" (Maihofer 2018, 114). Durch die postfordistischen Individualisierungsprozesse wurden Familienformen und Formen der Partner*innenschaft pluralisiert (Kohlmorgen 2004). Familienformen abseits der heterosexuellen Familie erhielten mehr rechtliche Anerkennung, wodurch sichtbar wurde, dass die bisher hegemoniale Kernfamilie nur als Normalität konstruiert war und auch andere Formen des Zusammenlebens legitim sind. Bestehende „Gewissheiten" darüber, was „erfolgreiche Männlichkeit, Weiblichkeit, Familie, Sexualität, gelungene Kindheit" sind, wurden instabil (Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015, 46). Die unhinterfragte Normalität der heterosexuellen Familie geriet in die Krise.

Die Familie ist für Antifeminist*innen der „zentrale Knotenpunkt" der ‚natürlichen Ordnung' (Mayer/Ajanović/Sauer 2018, 48). Eine Familie aus Mutter, Vater und Kind(ern) steht im Antifeminismus für Heterosexualität und Geschlechterbinarität. Ihre Dominanz sei jedoch durch die Akzeptanz von anderen Lebenskonzepten gefährdet (Scheele 2015). Neben der normativen Bedeutung, die Antifeminist*innen der Familie zusprechen, kann die zentrale Rolle von Familien auch durch ihre Bedeutung für die Reproduktion der vorherrschenden Gesellschafts- und Geschlechterordnung begründet werden. Die bürgerliche Familie stellt den Ort dar, wo die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft reproduziert wird. In ihr werden Werte und Lebensvorstellungen zwischen den Generationen übertragen. Wenn sich nun die Familienformen diversifizieren, schwindet der Einfluss der bürgerlichen Familie auf die Reproduktion bürgerlicher Gesellschaftsideale (Maihofer 2018). Die Folge davon können pluralisierte Geschlechterverhältnisse in den künftigen Generationen sein, die langfristig weg von der Kleinfamilie sowie starren Geschlechterrollen und damit weg vom Knotenpunkt der ‚natürlichen Ordnung' führen. Deshalb ist im An-

tifeminismus die einzig richtige Form des Aufwachsens von Kindern die heterosexuelle Kleinfamilie (ebd.). Nur dort könnten sie eine ‚normale Identität' ausbilden, bekämen die richtigen Werte vermittelt (Hajek 2017) – und könnten langfristig die ‚natürliche Ordnung' reproduzieren.

Krise der Männlichkeit

Im Postfordismus werden männliche Erwerbsbiografien prekärer. Ein Alleinernährerlohn ist immer schwieriger zu erzielen. Dieser stellte jedoch ein zentrales Element der männlichen Selbststabilisierung im Fordismus dar. Aus ihm leiteten sich tradierte männliche Subjektpositionen, wie die des Familienoberhaupts, ab. Durch die Transformation der Lohnarbeits- und der Geschlechterverhältnisse werden männliche Gewissheiten und die scheinbare Selbstverständlichkeit einer männlichen Hegemonie erschüttert. Diese Entwicklung trifft auch Männer, die weder prekär leben noch der realen Gefahr von Prekarisierung ausgesetzt sind (Brunner 2019). In Wissenschaft und Gesellschaft kam es zu Debatten darüber, ob Männer die Verlierer des Postfordismus sind und eine „Krise der Männlichkeit" zu konstatieren ist (Bereswill/Neuber 2011, 8).
Dabei ist Männlichkeit durch ihren Konstruktionscharakter „strukturell ein krisenhafter Zustand" und wurde nicht durch feministische Bewegungen oder ähnliche äußere Einflüsse krisenhaft (Pohl 2011, 127). Schließlich basiert Männlichkeit auf dem Anspruch männlicher Hegemonie und der Zurückweisung von Weiblichem und muss sich daher als das überlegene Geschlecht beweisen. Deshalb ist Männlichkeit immer zerbrechlich und muss in Folge von individuellen oder gesellschaftlichen Krisen rekonstruiert werden (ebd.). Antifeminismus ist ein Identitätsangebot für Männer, die durch den Wandel der Lohnarbeit nicht mehr in der Lage sind, darüber eine stabile Identität für sich herzustellen. Aus diesem Grund ist Antifeminismus für Männer attraktiv, die ihr Verständnis von Männlichkeit abgewertet sehen. Feminismus und Gleichstellungspolitik werden der Prekarisierung der Lohnarbeitsverhältnisse beschuldigt, da diese die Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt fördern (Wimbauer/Motakef/Tschlade 2015). Im Antifeminismus werden Elemente männlicher Subjektivierung wie Weiblichkeitsabwehr, Autonomievorstellung und Machtversprechen in einen politischen Diskurs übertragen. Antifeministische Diskurse können so an männliche Ängste und internalisierte Ablehnung von Weiblichkeit anknüpfen und projizieren diese auf ‚äußere Feinde'. Hier wird wieder die Verbindung zur antifeministischen Angst vor dem ‚Anderen' deutlich. ‚Andere' Männer werden zugunsten der eigenen Männlichkeit abgewertet (Brunner 2019).

Antifeminismus als Reaktion auf strukturelle und subjektive Krisen

In der theoriegeleiteten Analyse der fünf Krisendimensionen arbeitete ich heraus, dass Antifeminismus eine Reaktion auf krisenhafte strukturelle Veränderungen wie

z. B. die Krise der sozialen Reproduktion oder die Krise der solidarischen Bindungen ist. Gleichzeitig ist der Antifeminismus aber auch eine Reaktion auf subjektiv als Krise interpretierte gesellschaftliche Transformationen, da sie eine Veränderung weg von einer Norm sind, die sie als ‚natürlich' betrachten. Hierzu zählen die Krise der Geschlechterverhältnisse, die Krise der Männlichkeit und die Krise der Familie. Vor dem Hintergrund der Analyse können die gesellschaftlichen Transformationen und Krisen, hervorgerufen durch den Postfordismus, als Ursachen für den aktuellen Anstieg des Antifeminismus gelten. Die Interpretation von Antifeminismus als Krisenreaktion muss jedoch dahingehend differenziert werden, dass Antifeminismus sowohl eine Reaktion auf strukturelle Krisen im Postfordismus als auch eine Reaktion auf empfundene Krisen ist. Elemente, die den Postfordismus stabilisieren, lösen für die einzelnen Subjekte ein Gefühl der Unsicherheit aus, das als Reaktion in Teilen der Bevölkerung die Forderung nach einer (repressiven) Sicherheit nach sich zieht, die im Antifeminismus artikuliert wird. Statt sich kritisch mit der Entwicklung im Postfordismus auseinanderzusetzen, in der die Ursachen für die Unsicherheit der Menschen mitbegründet sind, wird im Antifeminismus an traditionellen Vorstellungen von Familie, Geschlecht und Sexualität zur Krisenbewältigung festgehalten. Die Solidaritätsangebote, die der Antifeminismus zur Krisenbewältigung macht, sind exklusiv; sie sind auf eine stark normierte Form der Familie oder das Volk bezogen. Der Antifeminismus kann insofern keine progressiven Vorschläge zur Krisenbewältigung machen, sondern beschränkt sich auf reaktionäre und repressive Angebote.

Literatur

Appelt, Erna/**Aulenbacher**, Brigitte/**Wetterer**, Angelika, 2013: Nachlese. Feministische Krisendiagnose – ein anderer Blick auf die Gesellschaft? In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Münster, 7– 24.

Bereswill, Mechthild/**Neuber**, Anke, 2011: Einleitung. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Münster, 7–17.

Blum, Rebekka, 2019: Angst um die Vormachtstellung. Zum Begriff und zur Geschichte des deutschen Antifeminismus. Hamburg.

Brunner, Markus, 2019: Enthemmte Männer. Psychoanalytisch-sozialpsychologische Überlegungen zur Freudschen Massenpsychologie und zum Antifeminismus in der Neuen Rechten. In: Journal für Psychoanalyse. 60, 7–32.

Chorus, Silke, 2007: Ökonomie und Geschlecht? Regulationstheorie und Geschlechterverhältnisse im Fordismus und Postfordismus. Saarbrücken.

Dück, Julia, 2018: Krise der sozialen Reproduktion – nicht mehr als eine Anpassungskrise? Tendenzen von Verweigerung sowie Momente der Anpassung. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeminstische Positionen. Münster, 139–157.

Hajek, Katharina, 2017: Die Reproduktionskrise feministisch politisieren. Zwischen neoliberaler Humankapitalproduktion und rechter Refamilialisierung. Internet: https://www.zeitschrift-luxemburg.de/die-reproduktionskrise-feministisch-politisieren- zwischen-neoliberaler-humankapitalproduktion-und-rechter-refamilialisierung/ (29.07.2020).

Hark, Sabine/**Villa**, Paula-Irene, 2015: Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-

Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 15–39.

Kohlmorgen, Lars, 2004: Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus. Münster.

Kontos, Silvia, 2018: Generieren. Zum Zusammenhang von Kapitalismus, Geschlecht und Generativitätsverhältnissen. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeminstische Positionen. Münster, 22–46.

Lang, Juliane/**Peters**, Ulrich, 2018: Antifeminismus in Deutschland. Einführung und Einordnung des Phänomens. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 13–35.

Löffler, Marion, 2011: Feministische Staatstheorien. Eine Einführung. Frankfurt am Main.

Ludwig, Gundula, 2011: Geschlecht regieren. Zum Verhältnis von Staat, Subjekt und heteronormativer Hegemonie. Frankfurt/M.

Ludwig, Gundula/**Woltersdorff**, Volker, 2018: Sexuelle Politiken im autoritären Neoliberalismus zwischen den Versprechen von Freiheit und Sicherheit. In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeminstische Positionen. Münster, 47–72.

Maihofer, Andrea, 2018: Pluralisierung familialer Lebensformen – Zerfall der Gesellschaft oder neoliberal passgerecht? In: Pühl, Katharina/Sauer, Birgit (Hg.): Kapitalismuskritische Gesellschaftsanalyse. Queerfeminstische Positionen. Münster, 113–138.

Mayer, Stefanie/**Ajanović**, Edma/**Sauer**, Birgit, 2018: Kampfbegriff Gender-Ideologie. Zur Anatomie eines diskursiven Knotens. Das Beispiel Österreich. In: Lang, Juliane/Peters, Ulrich (Hg.): Antifeminismus in Bewegung. Aktuelle Debatten um Geschlecht und sexuelle Vielfalt. Hamburg, 37–59.

Pohl, Rolf, 2011: Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. In: Bereswill, Mechthild/Neuber, Anke (Hg.): In der Krise? Männlichkeit im 21. Jahrhundert. Münster, 104–135.

Sauer, Birgit, 2017: Gesellschaftstheoretische Überlegungen zum europäischen Rechtspopulismus. Zum Erklärungspotenzial der Kategorie Geschlecht. In: Politische Vierteljahresschrift. 58 (1), 3-22.

Sauer, Birgit, 2020: Authoritarian Right-Wing Populism as Masculinist Identity Politics. The Role of Affects. In: Dietze, Gabriele/Roth, Julia (Hg.): Right-Wing Populism and Gender. European Perspectives and Beyond. Bielefeld, 23–39.

Scheele, Sebastian, 2015: Das trojanische Zombie-Pferd. Fünf Thesen zu einer diskursiven Verschiebung im gegenwärtigen Antifeminismus. Internet: https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/rls_papers/Papers_GK-Rechts.pdf (17.02.2020).

Speit, Andreas, 2020: Im Krieg gegen Frauen. In: Der rechte Rand. Das antifaschistische Magazin. 183 (31), 6–7.

Walgenbach, Katharina, 2015: Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. In: Walgenbach, Katharina/Stach, Anna (Hg.): Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Opladen, 21–50.

Wichterich, Christa, 2011: Krise der Ernährermännlichkeit und neoliberale Gleichstellung durch die Krise. In: Demirović, Alex/Attac (Hg.): VielfachKrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus. Hamburg, 129–145.

Wimbauer, Christine/**Motakef**, Mona/**Tschlade**, Julia, 2015: Prekäre Selbstverständlichkeiten. Neun prekarisierungstheoretische Thesen zu Diskursen gegen Gleichstellungspolitik und Geschlechterforschung. In: Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene (Hg.): Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen. Bielefeld, 41–57.

Winker, Gabriele, 2018: Das Ganze der Arbeit revolutionieren! In: Scheele, Andrea/Wöhl, Stefanie (Hg.): Feminismus und Marxismus. Weinheim, 102–114.